

Weltverbesser+in

Magazin für faire Arbeitsbedingungen weltweit

© Christina Schröder

Thema Ernährungssouveränität

Reise Zu den Rohstoffen der Digitalisierung

Vision Utopie

Kampagnen dieser Ausgabe

Clean Clothes Kampagne
Österreich

Clean Clothes Kampagne für faire Arbeitsbedingungen in der Bekleidungs- und Sportartikelproduktion
➔ www.cleanclothes.at



Make Fruit Fair!
Europaweite Kampagne für die Einhaltung von Sozial- und Umweltstandards im Handel mit tropischen Früchten
➔ www.suedwind.at/fruechte



SUSY
Europaweite Initiative für Sozial- und Solidarökonomie als Wegbereiter einer nachhaltigen Entwicklung
➔ www.suedwind.at/solidaroeconomie

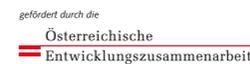


SupplyChange - Make Supermarkets Fair!
Europäische Kampagne für faire Eigenmarken
➔ www.suedwind.at/supermaerkte

Zur Zeitschrift

WeltverbesserIn versteht sich als offenes Medium sowohl für die Kampagnen von Südwind als auch für andere, die sich mit dem Thema faire Arbeitsbedingungen beschäftigen. WeltverbesserIn erscheint zwei Mal jährlich (Frühling und Herbst) und wird allen InteressentInnen kostenlos per Post zugesendet. Personen und Organisationen, die noch nicht in die Verteilerliste aufgenommen sind und die Zeitschrift beziehen wollen, mögen uns dies unter Angabe der Postadresse mitteilen. weltverbesserin@suedwind.at

Mit freundlicher Unterstützung von



Diese Publikation wurde mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Union und der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit erstellt. Die darin vertretenen Standpunkte geben die Ansicht von Südwind wieder und stellen somit in keiner Weise die offizielle Meinung der FördergeberInnen dar.

Ihre Spende hilft!

Südwind setzt sich für faire Arbeitsbedingungen ein und unterstützt damit unzählige Menschen und Organisationen weltweit in ihrem Engagement für ein menschenwürdiges Leben. Dafür brauchen wir Ihre Unterstützung! Bitte verwenden Sie den beiliegenden Erlagschein (Rückseite) für Ihre Spende!



Inhalt

Editorial	4
Facts	5
Kurzmeldungen	6
Thema	
Ernährungssouveränität – Essen für Alle	8
Interview	
Grüne Blätter für Grünes Leder	12
Mehr Zeit für die schönen Dinge des Lebens	16
Aktionen Kampagnen-Aktionen	14
Guerilla Aktionsidee: Gibling – eine Communitywährung	18
Shopping	19
Reise	
... woher das Lötzinn kommt	20
Eine Insel, zwei Länder	22
Zum Weiterlesen	24
Vision	
Utopie	26

Impressum

Herausgeber Südwind Verein für Entwicklungspolitik und globale Gerechtigkeit, ZVR: 828389373
Redaktion Christina Schröder und Michaela Königshofer (Chefredaktion), Nora Niemetz, Kavita Sandhu, Anita Rötzer, Gertrude Klaffenböck, Konrad Rehling, Stefan Grasgruber-Kerl.
Layout Julia Löw, www.weiderand.net; Hintergrundmuster Schröder/deMello@www.altelierschnittig.com.
Druck Resch, www.resch-druck.at, gedruckt mit Ökostrom auf FSC-zertifiziertem Papier.
Anschrift der Redaktion Laudongasse 40, A-1080 Wien
Telefon 01 4055515-0, Fax 01 4055519,
E-Mail weltverbesserin@suedwind.at.



© Chitsazan

Liebe Leserin, lieber Leser:

Fotos mit Gesichtern und Essen ziehen auf Facebook die größte Aufmerksamkeit auf sich, so die Analyse einer Kollegin in der Diskussion um die Facebook-Strategie von Südwind. Was sagt uns das? Basierend auf dieser Erkenntnis könnte im Gedenken an die großen Soziologen eine „unqualifizierte“ Gesellschaftstheorie aufgestellt werden. Nämlich: Was uns (zumindest die 3,7 Mio. österreichischen Facebook-UserInnen) bewegt, sind Menschen (einzelne Individuen, keine Menschenmassen, die machen uns Angst) und Essen. Ein kurzer Test der Theorie bei mir persönlich.

Was bewegt mich, bzw. was führt am schnellsten zum Stimmungstief:

a) Menschen, die mich nerven; b) nicht zur rechten Zeit vorhandenes Essen, sprich Hunger. Das durch Hunger verursachte Stimmungstief wird in meiner Familie auch als „Fuada Grant“ bezeichnet. Dieser Begriff beschreibt den Zustand einer Person, die auf Grund von Hunger schlechte Laune an den Tag legt und diese – zumindest im Kontext meiner Familie – an der Umgebung auslöst. Also auf mich selbst angewandt scheint die Theorie stimmig.

Die Menschen und das Essen bewegen aber nicht nur die Facebook-UserInnen, sondern auch die RedakteurInnen dieser Ausgabe der WeltverbesserIn – besonders in Zeiten von menschengemachten Hungerkatastrophen in weiten Teilen Afrikas. „Stoppt den Hunger“ haben die jungen FilmemacherInnen des BORG Dornbirn Schoren ihren Video-Spot (siehe dazu Beitrag auf S. 25) genannt. Die Message und auch Leitgedanke dieser Ausgabe der WeltverbesserIn: „Gebt acht auf unsere Erde und lebt nachhaltig“.

Michaela Königshofer

Redakteurin der WeltverbesserIn
und Südwind Pressesprecherin



Schuhe von zuhause

Ein Schuh besteht aus zwei Hauptteilen: Der obere Teil wird als Schaft, der untere wird als Boden bezeichnet. Der Schaft setzt sich aus mehreren miteinander verklebten oder vernähten Einzelteilen zusammen. Das Zusammennähen der unterschiedlichen Teile für den Schaft wird oft von HeimarbeiterInnen in Handarbeit erledigt. Sie verrichten in der Regel ihre Arbeit zuhause, sind nicht organisiert und haben demzufolge eine schlechte Verhandlungsposition gegenüber ihren AuftraggeberInnen. In z. B. Indonesien ist Heimarbeit kein neues Phänomen, trotzdem sind HeimarbeiterInnen bis heute weitestgehend unsichtbar. HeimarbeiterInnen tauchen in offiziellen Statistiken nicht auf und es ist nahezu unmöglich zu erfahren, wie viele HeimarbeiterInnen tatsächlich Schuh-Oberteile zusammennähen. Nach Schätzung der indonesischen Organisation TURC sind jedoch mehr als 40.000 HeimarbeiterInnen in der indonesischen Schuhproduktion tätig.



© Ferry Latief, ILO

Kaffee – keine Pause

Jede Sekunde werden weltweit ca. 29.000 Tassen Kaffee getrunken. Im Schnitt trinken die ÖsterreicherInnen 2,9 Tassen täglich und konsumieren pro Jahr 8,3 kg Rohkaffee pro Kopf. Kaffee wird in über 80 Ländern der Welt auf über 10,5 Millionen Hektar angebaut und ist eines der meist gehandelten Agrarprodukte. Vier Länder stehen an der Spitze der Produktion – Vietnam, Brasilien, Indonesien und Kolumbien. Über 100 Mio. Menschen sind in der Kaffeeproduktion und -verarbeitung beschäftigt, davon sind die Hälfte Frauen. Kaffeeproduktion schafft den Lebensunterhalt für ca. 25 Mio. bäuerliche Familien. Davon sind über 70 Prozent Kleinbauern und -bäuerinnen, die weniger als zehn Hektar Land besitzen. Seit den 1970er Jahren gibt es Kaffee aus Fairem Handel in Österreich, um gerade Kleinbauern und -bäuerinnen einen fairen Absatzmarkt für ihren Kaffee zu bieten.



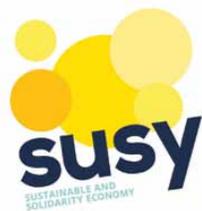
© EZA

Gesetz für menschenrechtliche Sorgfalt

Frankreich verpflichtet als erstes Land seine Unternehmen per Gesetz zu mehr Verantwortung für ihre Zulieferbetriebe im Ausland. Es ist im März 2017 vom Verfassungsrat in Frankreich bestätigt worden. Damit hat Frankreich ein „Best Practice“ Modell geschaffen, an dem sich auch die österreichische Regierung ein Beispiel nehmen könnte. Nun sind etwa 120 Unternehmen in Frankreich, darunter Danone, Renault und Total, verpflichtet einen Plan für ihre Sorgfaltspflichten zu publizieren und umzusetzen. In diesem muss dargelegt werden, wie sie ökologische und menschenrechtliche Risiken identifizieren und verhindern – entlang der gesamten Wertschöpfungskette, einschließlich Zulieferbetriebe in Ländern des Globalen Südens. Per Antrag kann die Überprüfung der Einhaltung der Sorgfaltspflichten angeordnet werden. Verletzungen dieser Pflichten führen zu Haftung gegenüber Betroffenen und können Schadenersatzzahlungen nach sich ziehen.



Neues aus den Kampagnen



In 55 Kurzvideos werden solidarökonomische Betriebe vorgestellt. Diese zeigen wie alternatives Wirtschaften möglich ist und bereits weltweit umgesetzt wird. Die internationalen Videos sind Großteils mit englischen Untertiteln. In Österreich wurden das Projekt SoliLa! (Solidarische Landwirtschaft, Wien) und der Verein Intersol (Verein zur Förderung internationaler Solidarität, Salzburg) dokumentiert. Von einer internationalen Forschungsreise nach Brasilien brachte das Projektteam ein Video über die Kooperative Coopamare mit nach Hause – der Film portraitiert MaterialsammlerInnen in São

Paulo. Die österreichischen Filmproduktionen werden u. a. bei den „Filmtagen Solidarökonomie“ im Zeitraum von April bis Juni in Linz und Wien gemeinsam mit anderen Dokumentarfilmen gezeigt. Alle Videos und weitere Filme zum Thema finden sich im SUSY YouTube-Channel bzw. auf www.solidaroekonomie.at

Rohstoffe der Digitalisierung

Ob Handys, Schmuck oder Medizinbedarf: Metalle wie Wolfram, Gold, Zinn oder Tantal sind in unserem Alltag kaum mehr wegzudenken. Die Nachfrage nach diesen Rohstoffen steigt ständig, da sie sowohl bei Laptops und Smartphones als auch bei Motoren und Maschinen zum Einsatz kommen. Abbau und Handel der Rohstoffe führt in Ländern des Globalen Südens zu gravierenden Menschen-

rechtsverletzungen und trägt zu Konflikten und Umweltzerstörung bei. Ebenso sind die Arbeitsbedingungen bei der Fertigung beispielsweise von Laptops und Smartphones in riesigen Fabriken in China zumeist ausbeuterisch und gesundheitsgefährdend.

Gemeinsam mit der neuen „Arbeitsgemeinschaft Rohstoffe“ setzt sich Südwind für eine nachhaltige Produktion und Nutzung von IT- und Elektrogeräten ein, z. B. durch gesetzliche Regulierungen, oder ambitionierte Industrieprogramme. Mit einer Petition fordern wir, dass beim geplanten Einkauf von zehntausenden Laptops und Tablets für SchülerInnen und LehrerInnen von der Bundesregierung auf sozial und ökologisch Standards in der Produktion geachtet wird. Mehr Infos:

➔ www.suedwind.at/rohstoffe

Clean Clothes Kampagne

Österreich



Die Studie „The real cost of our shoes – A journey into the supply chain of three global shoe brands“ enthüllt Strategien und Arbeitsbedingungen in der Lieferkette der Schuhunternehmen Tod's, Prada und Geox. Sie berichtet u. a. vom Phänomen „reshoring“: Zulieferbetriebe befinden sich zunehmend in osteuropäischen und nicht mehr in fernöstlichen Ländern, weil die Produktionskosten dort noch günstiger sind. Der gesetzliche Mindestlohn ist in vielen dieser Staaten geringer als in China. Die Studie bestätigt weiter: Die Länge der Lieferkette nimmt zu, je höher der zeitliche Druck in der Produktion ist. Denn dann sehen sich auch

Subunternehmen genötigt, selbst Teilaufträge an andere Lieferbetriebe weiterzugeben. Der Druck auf ArbeiterInnen steigt damit enorm.

Mehr erfahren:

➔ www.cleanclothes.at



Immer mehr Ananas und Bananen, die in österreichischen Supermärkten verkauft werden, tragen den „grünen Frosch“, das Siegel der Rainforest Alliance. Das Zertifikat suggeriert eine nachhaltige Produktion und faire Arbeitsbedingungen auf den Plantagen. Der Blick hinter die Kulissen bestätigte dies bisher nicht.

Aber unsere im Herbst 2016 geäußerte Kritik half dem „grünen Frosch“ wohl ein wenig auf die Sprünge. So führt Rainforest Alliance in Costa Rica und Ecuador nach aufgedeckten Arbeitsrechtsverletzungen nun direkte Gespräche mit Gewerkschaften. Und auch andere brauchen Druck. So zum Beispiel Fyffes, der führende Bananenimporteur in Europa (der u. a. auch Hofer beliefert) und einer der größten globalen Vermarkter von Ananas und Melonen. Beschäftigte von Fyffes in Honduras und Costa Rica arbeiten unter teils katastrophalen Bedingungen. Auch Fyffes muss für faire Arbeitsbedingungen sorgen und ArbeiterInnen ermöglichen, dass sie für ihre Rechte eintreten. Petition unter

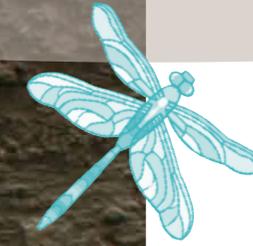
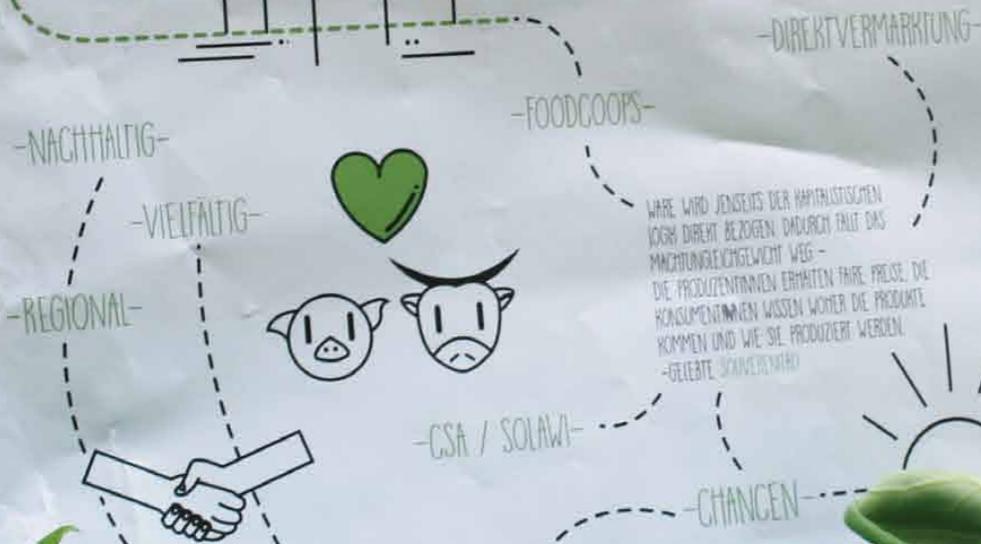
➔ www.suedwind.at/fruechte

-ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT-

SELBSTBESTIMMUNG IN LANDWIRTSCHAFTS- UND ERNÄHRUNGSPOLITIK FÜR ALLE, UNTERSTÜTZUNG FÜR KLEINBÄUERINNEN, SOZIALE GERECHTIGKEIT UND EIN MENSCHENRECHT AUF ERNÄHRUNG!

MACHT MIT! MELDET EUCH!

ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT JETZT!



Ernährungssouveränität - Essen für Alle

Ernährungssouveränität ist ein großes Wort, und obwohl es seit über 20 Jahren am Tisch liegt, ist seine Umsetzung noch nicht in Reichweite. Christina Schröder gibt einen Überblick, warum das so ist.

Globalisierung vernetzt in zunehmendem Maße die Bedürfnisse der Menschen. Trotz der digitalen Verschmelzung der Weltgesellschaft tun sich Gräben auf. Insbesondere im Hinblick auf Armut, Klimawandel und Migration werden diese deutlicher denn je.

Beim Welternährungsgipfel 1996 in Rom setzten sich hochrangige VertreterInnen von 185 Nationen und der Europäischen Union im Hauptquartier der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO an einen Tisch und beschlossen das Ziel, die Zahl der Menschen, die Hunger leiden, bis 2015 auf 400 Millionen zu halbieren. In einem Aktionsplan für Ernährungssicherheit wurden unter anderem Maßnahmen wie die Liberalisierung des Agrarhandels oder die Förderung von Privatinvestitionen und neuen Technologien wie der Gentechnik empfohlen.

Vorweg: das hat nicht funktioniert. 2015 stellte die FAO fest, dass weltweit 795 Millionen Menschen von Hunger betroffen waren.

Unser gegenwärtiges Ernährungssystem treibt diese Entwicklung voran. Über 800 Millionen Menschen leiden Hunger – allein im Jemen sind derzeit aus vorwiegend politischen Gründen sieben Millionen Menschen akut bedroht, 20 Millionen sind es in der Region. Die UN spricht von menschengemachtem Hunger.

INFO @ ERNÄHRUNG
Südwind

In Kriegsregionen können die Menschen sich nicht mehr versorgen. Aber auch dort, wo es friedlich ist, wird Hunger „erwirtschaftet“. In Malawi, das derzeit laut Weltbank das ärmste Land der Welt ist und eine Unterernährungsrate von 23 Prozent hat, wurde Tabak zum wichtigsten Agrarprodukt gemacht. Etwa 2 der 13 Millionen EinwohnerInnen sind direkt oder indirekt damit beschäftigt; auf 5 % der Ackerflächen, mehr als in jedem anderen Land der Welt, wird Tabak für den Export produziert. Die Menschen werden mit Hungerlöhnen abgespeist und erkranken auf den Plantagen. Es fehlt ihnen der Platz, um Nahrungsmittel anzubauen, es werden Wälder für den Anbau und die Trocknung des Tabaks gerodet, Wasser wird den Feldern entzogen, auf denen Nahrungsmittel angebaut werden. Und dennoch: Die von den G8-Staaten entwickelte Initiative „New Alliance for Food Security and Nutrition“ drängt Malawi zu weiteren Investitionen in den Tabakanbau und damit in die Abhängigkeit von Lebensmittelimporten.

Auf der anderen Seite der Welt leisten sich die Menschen in Europa jede Menge Essen, auch zum Wegwerfen. Von den 760.000 Tonnen Lebensmitteln, die in Österreich jährlich im Müll landen, stammt mehr als ein Drittel aus Privathaushalten. Der Rest, besonders Lebensmittel, die importiert werden, gehen beim Transport kaputt. Obst und Gemüse kommt aufgrund von Norm-Regelungen gar nicht ins Supermarktregal, und viele Lebensmittel werden nach Überschreitung des Mindesthaltbarkeitsdatums wieder aus dem Handel genommen – auch wenn sie, wie Greenpeace zuletzt bewies, noch lange danach einwandfrei wären.

Die Rechte von Bäuerinnen und Bauern sind überall bedroht. Denn: Wer weiß wirklich, was wir essen, woher es kommt, wer es produziert hat? Und wie sieht es mit Alternativen aus?

„In meinem Verständnis umfasst Ernährungssouveränität die Souveränität von Menschen, ihre Ernährung selbstüberlegt zu wählen. In diesem Sinne ist kritisch und ethisch zu konsumieren ein Meilenstein der Ernährungssouveränität“, definiert der Südwind-Bildungsexperte Franz Halbartschlager den Begriff, der seit Mitte der 1990er Jahre von zivilgesellschaftlichen Organisationen geprägt wurde.

La Vía Campesina (der bäuerliche Weg) ist eine weltweite Bewegung von Kleinbäuerinnen und -bauern sowie LandarbeiterInnen. Sie setzt sich für eine umweltfreundliche und kleinbäuerliche Landwirtschaft ein, die in erster Linie die Versorgung der lokalen Bevölkerung sicherstellen soll. Der Begriff Ernährungssouveränität wurde stark von Vía Campesina geprägt. Die Bewegung plädiert für „das Recht jeder Nation, ihre eigene Kapazität zu erhalten und zu entwickeln, um Nahrungsmittel zu produzieren, die wichtig für die nationale und kommunale Ernährungssicherheit sind, und kulturelle Vielfalt und die Vielfalt von Produktionsmethoden respektieren“. Auf dieser Basis aufbauend engagieren sich seither NGOs und Vereinigungen von Bäuerinnen und Bauern für die Erfüllung einer Vielzahl von Forderungen: u. a. das Recht auf Nahrung und das Recht der VerbraucherInnen, zu wissen, was sie konsumieren, die Notwendigkeit, landwirtschaftliche Preise an Produktionskosten auszurichten oder die Förderung einer nachhaltigen Landwirtschaft im Süden und auch im Norden.

2007 wurde das erste Nyéléni-Forum in Mali veranstaltet, organisiert vorwiegend von La Vía Campesina. Nyéléni ist der Name einer legendären malischen Bäuerin, die eine zentrale Figur für die Ernährungssouveränität ihrer Region und Gemeinschaft darstellte. Rund 500 Delegierte aus der Zivilgesellschaft aus 80 verschiedenen Ländern erarbeiteten eine Deklaration, in der ein gemeinsames Verständnis von Ernährungssouveränität festgehalten wurde.

2011 fand das Nyéléni-Europe Forum in Krems statt, das die Frage und Rolle der Ernährungssouveränität im europäischen Kontext beleuchtete. 2014 wurde von ÖBV –Vía Campesina, FIAN und Attac schließlich das Forum Nyéléni Österreich gegründet, das seither aktiv vernetzt und zu Ernährungssouveränität arbeitet. Einen speziellen Fokus auf die europäische Agrarpolitik richtet die Plattform „Wir haben es satt!“. In Österreich haben sich bäuerliche, Umwelt-, Menschenrechts- und entwicklungspolitische NGOs wie Südwind zum Ziel gesetzt, in Europa den Kurs in Richtung Ernährungssouveränität zu verändern und so eine Landwirtschaft für die Bedürfnisse der KonsumentInnen und bäuerlichen Betriebe zu schaffen. Südwind ist seit 2014 Träger der Plattform und unterstützt heuer im Rahmen des Projekts SUSY deren Aktivitäten. Denn Südwind sieht

im jetzigen Agrarsystem und in Überlegungen wie etwa der Unterzeichnung von Freihandelsabkommen die Existenz lokaler KleinbäuerInnen in den so genannten Entwicklungsländern bedroht.

Dies ist unter anderem ein Grund, warum sich Südwind von Anfang an gegen Freihandelsabkommen ausgesprochen hat. Denn, so Südwind und andere NGOs, wenn es nur noch ein paar wenige Handelsmächte gibt, was eine Folge von TTIP wäre, können diese Druck auf Staaten außerhalb des Abkommens ausüben, den Schutz und die Förderung der eigenen Märkte aufzugeben. Derartige Freihandelsabkommen sollen großen Nahrungsmittelkonzernen ermöglichen, in bisher geschützte kleine lokale Märkte einzudringen. Kampagnen wie Supply Chainge oder Make Fruit Fair! machen die Handelspolitik und die Arbeitsbedingungen zum Thema. Sie fordern von Supermärkten, nationalen Regierungen und der Europäischen Union, Maßnahmen zu setzen, um die Arbeitsbedingungen und die Umweltbilanz entlang der Lieferketten zu verbessern. Die Regierungen sowohl in den Produzenten- als auch in den Konsumentenländern müssen Regelungen verabschieden, die sicherstellen, dass Supermärkte die Menschen- und Arbeitsrechte entlang ihrer Lieferketten respektieren, die Umwelt achten und Verantwortung übernehmen.

„Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet Ihr merken, dass man Geld nicht essen kann“, so ein Spruch, der ausgehend von Umweltschutzbewegungen aus den 1980er Jahren weltweit Verbreitung fand. Er mag auch auf Ernährungssouveränität passen.



Grüne Blätter für Grünes Leder

Oft wird argumentiert, dass es keine effizienten Alternativen für die unter Umständen gesundheitsgefährdende Gerbung von Leder mit Chromsalzen gäbe. Dass dem nicht so ist, beweist das deutsche Start-Up Unternehmen wet-green, das ein mittlerweile patentiertes Gerbverfahren mit Olivenblättern entwickelt hat. Heinz-Peter Germann, Leiter der Produktentwicklung bei wet-green, erklärte Christina Schröder, was das kann.

Der Großteil des weltweit verarbeiteten Leders wird heutzutage mit Chrom gegerbt. Was sind die Gründe dafür, was ist das Problem?

Die Chromgerbung erlaubt es, auf kostengünstigem Weg Leder mit guten technischen Eigenschaften für unterschiedlichste Anwendungen herzustellen. Nachteile dabei sind der Chrom- (Schwermetall-) Gehalt im Leder selbst, aber auch im Abfall, der bei der Gerbung anfällt. Wird die Gerbung nicht sauber ausgeführt, kann es zur Bildung von Chrom VI-Verbindungen im Leder kommen, und die können bei Hautkontakt allergische Reaktionen auslösen.

Sie leiteten jahrelang das Lederinstitut Gerberschule Reutlingen, eine weltweit einzigartige Lehr-, Prüf- und Forschungseinrichtung. Was hat Sie bewogen, mit der Firma wet-green nach Alternativen zu suchen?

Ich habe mich immer gefragt, ob es nicht auch ohne Chromsalze und synthetische Reaktivgerbstoffe geht. Es war einfach an der Zeit, nach Alternativen zu suchen und sie zu finden. Das ist uns gelungen.

Wie sind sie auf die Idee gekommen, Olivenblätter zur Gerbung heranzuziehen?

Auf der Suche nach einem natürlichen, rein-ökologischen und nachhaltigen Gerbverfahren für die Lederherstellung, das es ermöglicht, auf den Einsatz der üblichen umwelt- und gesundheitsgefährdenden Gerbchemikalien zu verzichten, stießen wir auf die Olive. Ihre Bitterstoffe, die sie vor Fressfeinden und Mikroorganismen schützen, bringen von Natur aus bestimmte Charakteristika mit, wie sie für die Gerbung wichtig sind.

Woher beziehen Sie die Olivenblätter?

Die Olivenblätter fallen im Zuge der Olivenernte, insbesondere beim regelmäßigen Rückschnitt der Bäume,

als ein Nebenprodukt in großer Menge an. Alleine im Mittelmeerraum, von wo wir die Blätter beziehen, fallen so mehrere 100.000 Tonnen Olivenblätter pro Jahr an. Das würde theoretisch ausreichen, um bis zu 40 Prozent der weltweiten Lederproduktion mit Olivenblattextrakt zu gerben statt mit Chromgerbstoff.

Was muss passieren, damit weltweit auf „grüne“ Gerbverfahren umgestiegen wird?

Ein stärkeres allgemeines Umdenken, verbunden damit, dass mehr Verantwortung für Mensch und Umwelt übernommen wird, mit dem Ziel, eine nachhaltige und gesunde Zukunft zu verwirklichen.

Veganes Leder wird in Europa immer populärer – wie sehen Sie dessen Potenzial?

Als „echtes Leder“ darf nur ein Material bezeichnet werden, das aus der tierischen Haut durch Gerbung hergestellt ist. Die Summe seiner Eigenschaften, z. B. Atmungsaktivität, hohe Stabilität bei gleichzeitiger Geschmeidigkeit und Anpassungsfähigkeit sowie Ästhetik, wird von den „Ersatzmaterialien“ nicht erreicht. Der Versuch, den Begriff „Leder“ mit anderen Materialien zu verbinden anstatt sie bei ihrem Namen zu nennen, zeigt ja gerade, dass von dem veredelten, natürlichen Material Haut eine besondere Anziehung für die allermeisten Menschen ausgeht. Abgesehen davon werden Tiere für den Fleischverzehr geschlachtet, nicht wegen ihrer Haut. Das gilt für praktisch 99 % der weltweiten Lederherstellung.

Wie wird sich Ihrer Meinung nach die Gerberei in den nächsten zehn Jahren entwickeln?

Nachhaltige Produktionsverfahren werden an

Bedeutung gewinnen. Dadurch sollte eine weitere Verlagerung von noch in Europa befindlichen Produktionsbetrieben in Richtung Entwicklungsländer, vor allem nach Südostasien, gestoppt werden können. Auch dazu soll unser nachhaltiges Gerbverfahren beitragen.

Was wünschen Sie sich von der Politik und der lederverarbeitenden Industrie?

Die Vorstellungen von „Nachhaltigkeit“ sollte genauer genommen werden. Der Begriff „Nachhaltigkeit“, für den es bekanntermaßen ja keine allgemein verbindliche Definition gibt, sollte wieder mehr an den Vorstellungen einer nachhaltigen Entwicklung ausgerichtet werden. Diese wurde seinerzeit schon 1987 von der sogenannten Brundtland-Kommission, der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen definiert. Demnach ist nachhaltige Entwicklung eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können, und sie beruht auf den drei Säulen Ökologie, Ökonomie und Soziales. Nachhaltigkeit ist also mehr als Klimaschutz.

Und was soll konkret passieren?

Es sollten sinnvolle, weitergehende Standards im Bereich der Beschaffung, gerade auch im öffentlichen Bereich festgelegt werden. Die US-amerikanische Umweltschutzbehörde hat z. B. das „Cradle-to-Cradle“-Konzept in ihre neuesten Empfehlungen von Standards für nachhaltige Beschaffung aufgenommen, insbesondere für den Bereich Bauprodukte und Möbel. Es berücksichtigt gleichermaßen ökonomische, ökologische und soziale Aspekte.



Keine Chance dem Biedermeier!

In den letzten Jahren haben sich die E-Mails mit Aufrufen zu Petitionen gegen Missstände sozialer, politischer oder ökologischer Art in meinem Posteingang gefühlt vervierfacht. Auch wenn der Schluss nahe liegt, dass es anderen WeltverbesserInnen ähnlich geht, kann ich das nicht nachweisen. Dennoch möchte ich daran glauben und mich darüber freuen, dass es einen vermehrten Online-Aktivismus gibt. Technisch ist es einfacher denn je, selbst Petitionen zu erstellen, und sich ihren Forderungen anzuschließen. Praktisch gibt es in Anbetracht einer sich polarisierenden Gesellschaft immer mehr Impulse es zu tun.

Auf der anderen Seite habe ich den Eindruck, dass genau diese Polarisierung und die sich damit aufdrängende Polemisierung – oder umgekehrt – manche Menschen dazu bringt, sich komplett von allem abzuwenden, was irgendwie wirtschaftspolitisch kritisch gesehen werden könnte. Gewisse biedermeierliche Tendenzen sind zu beobachten im Bestreben nach Idyll und einfachen Antworten. Ob darauf wieder revolutionäre Zeiten folgen, bleibt abzuwarten. Derweil äußern sich viele als passiv, bspw. durch Nicht-Wählen, TV-Verzicht oder Verweigerung der Lektüre von qualitativ hochwertigen (Tages)Zeitungen... Wir appellieren dafür dran zu bleiben, die Stimme zu erheben und zumindest mitzuklicken. Gleich hier nebenan am besten.

Danke,

Christina Schröder

Chefredakteurin WeltverbesserIn

Faire Computer für SchülerInnen und LehrerInnen in Österreich

Im Rahmen der Digitalisierungsstrategie der österreichischen Bundesregierung werden ab 2017 schrittweise SchülerInnen und LehrerInnen mit Tablets und Laptops ausgestattet. Fordern wir gemeinsam, dass Geräte angeschafft werden, die unter menschenwürdigen Bedingungen hergestellt wurden. Unsere Kinder und Jugendlichen sollen keine Tablets oder Laptops bekommen, die z. B. von chinesischen BerufsschülerInnen in einem jährlichen Zwangspraktikum gefertigt wurden.

 In unserer Petition wird die österreichische Bundesregierung u. a. aufgefordert Electronics Watch, eine Initiative, die Fabriken der Elektronik-Industrie kontrolliert und ArbeiterInnen bei der Durchsetzung ihrer Rechte unterstützt, beizutreten. Jetzt mitmachen unter www.suedwind.at/rohstoffe

Map Your Meal!

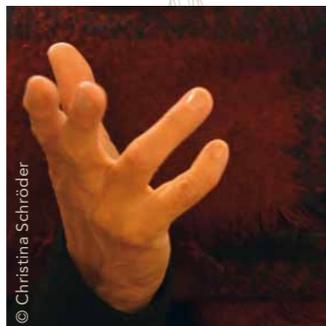
Das Map your Meal Online-Netzwerk ist eine neue, webbasierte Möglichkeit sich weltweit mit anderen Engagierten zu vernetzen, Good Practices aus dem eigenen Umfeld auszutauschen und neue Kontakte zu knüpfen. Alle Organisationen bzw. Initiativen rund um die Welt, die sich mit nachhaltigem Lebensstil, alternativer Landwirtschaft und Ernährungssouveränität beschäftigen, sind eingeladen, Teil des Netzwerks zu werden. In einer interaktiven Karte werden alle registrierten Mitglieder aufgelistet. In einem Online Kalender können Veranstaltungen eingetragen und somit einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Hauptziel ist es, eine Plattform für Organisationen und Initiativen zu schaffen, die einen vielfältigen Austausch ermöglicht und Interaktion zwischen dem Globalen Süden und Europa fördert.

 Du möchtest Teil dieses Netzwerks sein? Dann fülle das Registrierungsformular, das eine Kurzinformation deiner Organisation bzw. Initiative enthält, aus und lege damit dein Profil an. Die Informationen die du zur Verfügung stellst, werden in weiterer Folge online angezeigt. www.mapyourmeal.org/index.php/online-network

Call out for transparency!

Heuer liegt der Fokus der Clean Clothes Kampagne auf Transparenz: In der gesamten Lieferkette sollen Unternehmen der Bekleidungs- und Schuhindustrie ihre Geschäftspraktiken offenlegen, damit ausbeuterische Arbeitsverhältnisse nicht mehr verschleiert werden können. Konzerne sind aufgefordert die Namen ihrer Zulieferbetriebe bekanntzugeben. Eine Social Media-Kampagne, die im Mai 2017 startet, ruft Unternehmen dazu auf, ihrer Sorgfaltspflicht nachzukommen. Laut UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte (UN Guiding Principles on Business and Human Rights) sind Unternehmen zur Einhaltung der Menschenrechte verpflichtet: d. h. sie müssen gewährleisten, dass ArbeiterInnen egal wo unter fairen Bedingungen arbeiten. Neben den Unternehmen sind es die nationalen Regierungen, die diese Leitsätze befolgen sollen. Daher richtet sich die Kampagne auch an PolitikerInnen. Sie sollen rechtliche Rahmenbedingungen für transparente Zulieferketten schaffen.

 Setze ein Zeichen: Unterschreibe die Transparency Petition www.cleanclothes.at



*Mehr Zeit
für die
schönen Dinge
des Lebens*

Selbstverwaltete Betriebe, in denen Entscheidungen demokratisch getroffen werden, mit dem Ziel, ein gutes Leben für alle zu ermöglichen, sind Grundgedanken solidarökonomischer Wirtschaftsformen. Die brasilianische Expertin für Solidarökonomie Elisabeth Grimberg sprach mit Michaela Königshofer über Ideen, Erfolge und Umsetzungsbeispiele von alternativen Wirtschaftskonzepten.

Bei welchen solidarökonomischen Initiativen wirken Sie in Brasilien aktiv mit?

Ich arbeite am Instituto Polis in São Paulo. Zu meinen Aufgaben gehört u.a. die Beratung und Begleitung von solidarökonomischen Initiativen, etwa die Kooperativen von Müllsammlerinnen und -sammlern. Die Mitglieder dieser Kooperativen sammeln wiederverwertbaren Abfall und verkaufen die gesammelten Wertstoffe weiter an die Glas-, Kunststoff- oder Papierindustrie.

Wie kam es zur Gründung solcher Kooperativen?

Die Idee für den Start der ersten Kooperative von Müllsammlerinnen und -sammlern in São Paulo kam von der katholischen Kirche. Sie beobachtete, dass obdachlose Menschen überlebten, indem sie Material auf der Straße sammelten und dieses weiterverkauften. Einigen Sammlerinnen und Sammlern, mit denen die Kirche in Kontakt stand, wurde vorgeschlagen, sich zusammenzuschließen und das Sammeln und Verkaufen von Material organisiert und systematisch zu betreiben. Das war der Anfang von Coopamare [der ersten Kooperative von MüllsammlerInnen in São Paulo, Anm. d. Red.], die als Pilotprojekt begann. Heute gibt es rund 600 Kooperativen mit rund 40.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Welchen Vorteil haben Müllsammlerinnen und -sammler, wenn sie sich in Kooperativen zusammenschließen?

Wenn sich Sammlerinnen und Sammler in Genossenschaften organisieren, sind sie besser geschützt vor Diskriminierung und Gewalt. In der Gruppe steigt das Selbstwertgefühl der Einzelnen, und mit besserer Ausrüstung und besserer Organisation können sie das gesammelte Material zu einem höheren Preis verkaufen und damit ein höheres Einkommen erzielen. Wenn sie Kinder haben und diese zum Beispiel krank werden, können sie zu Hause bleiben, um sie zu pflegen. Trotzdem wird ihnen ihr Anteil am Gewinn der Kooperative ausbezahlt.

Wer sind die Menschen, die sich in Kooperativen wie Coopamare organisiert haben?

80 % der Sammlerinnen sind Frauen. Sie sind Recycling-Expertinnen. Sie trennen und sortieren sehr sorgfältig viele Arten von Müll. Und sie leisten wertvolle pädagogische Arbeit. Wenn sie von Tür zu Tür gehen, erklären sie den BewohnerInnen, was sie trennen und besser nicht zusammen entsorgen sollten, weil es nicht recycelt und weiterverkauft werden kann.

Welchen gesellschaftlichen Status haben die Müllsammlerinnen und -sammler?

Generell ist Müll in Brasilien ein sehr negatives Wort, man beschimpft Personen mit „Du bist Müll“. Das ist ein sehr abwertender Ausdruck. Deswegen wird innerhalb der Kooperativen nicht von Müll gesprochen, und die Sammlerinnen und Sammler legen auch großen Wert darauf festzuhalten, dass sie nicht Müll zusammentragen, sondern sich mit verwertbaren Materialien beschäftigen. Die Sammlerinnen und Sammler sind keine

Obdachlosen, die im Müll leben, sondern Menschen, die eine enorm wichtige Arbeit machen, im Dienst einer sauberen Umwelt und einer sauberen Stadt.

Kam es durch den Zusammenschluss in Kooperativen auch zu einem gesellschaftlichen Wandel?

Es war ein langer Kampf der Kooperativen, dass man nicht auf ihre Mitglieder herabsieht, sondern dass die Materialsammlerinnen und -sammler als Berufsgruppe anerkannt werden. In Brasilien sind die unterschiedlichen Berufsgruppen gesetzlich festgeschrieben. Nur wer diesen Tätigkeiten nachgeht, kann von einer „legalen“ Arbeit sprechen. Mittlerweile konnte erreicht werden, dass die Tätigkeit als Materialsammler und -sammlerin in Brasilien als Beruf gesetzlich anerkannt wurde.

Die Kooperative Coopamare ist ein Beispiel von Tausenden oft sehr unterschiedlichen Betrieben, die sich solidarökonomisch organisieren und wirtschaften. Wie würde aus Ihrer Sicht eine Welt aussehen, wenn der Großteil der Unternehmen solidarökonomisch arbeiten würde, mit dem Ziel, ein gutes Leben für alle zu ermöglichen?

Das Leben der Menschen würde viel interessanter sein. Mehr Menschen hätten mehr Lebensqualität. Ich bin nicht naiv – es würde auch Konflikte und Auseinandersetzungen geben. Auch eine Welt, in der solidarökonomisch gelebt würde, wäre nicht perfekt. Aber die Menschen würden sich auf Augenhöhe begegnen. Und sie würden mehr Zeit für die schönen Dinge des Lebens haben.

Guerilla Aktionsidee

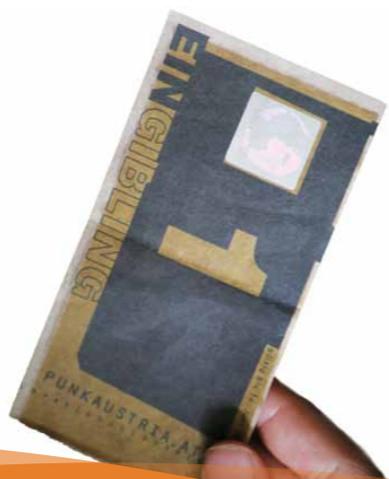
Gibling - eine Communitywährung

Währung wird zur Kunst – Kunst wird zur Währung.
Ein Projekt der Linzer Stadtwerkstatt.

Der Gibling (aus geben für GIB und Schilling für LING) ist eine Kunstwährung, ähnlich einer Gemeinschaftswährung. Das Prinzip dieser Währung ist es, den Geldumlauf im Fluss zu halten und somit die Kosten der Geldanhäufung zu erhöhen. Dieses Konzept steht im Widerspruch zum kapitalistischen Wettbewerbssystem. Daher, und um den Umlauf zu gewährleisten, ist der Gibling mit einem Ablaufdatum versehen und nur zwei Jahre gültig. Nach Ablauf kann der alte Gibling gegen einen neuen getauscht werden, allerdings mit einem sukzessiven prozentualen Wertverlust, der schließlich nach fünf Jahren bei null angelangt ist. Diese Umlaufsicherung wird für die Honoration der KünstlerInnen und die Administration verwendet. Der Gibling wird jedes Jahr von einem / einer neuen KünstlerIn gestaltet und ist in 1er, 2er, 5er, und 500er Scheinen erhältlich. Sein Wert beträgt 1:1 zum Euro. Er kann von den NutzerInnen im Rahmen von PartnerInnen-Betrieben als Zahlungsmittel verwendet werden, für den/die NutzerIn gibt es aber keine Barablöse.

Die Partner*innen – Betriebe bilden den Währungsraum der Gemeinschaftswährung. Die Gemeinschaft startete 2012 in Linz mit 20 Betrieben die im kulturellen und urbanen Kontext angesiedelt sind und wächst stetig. Mittlerweile gibt es auch PartnerInnen-Betriebe in Wien, Graz und Teilen Oberösterreichs. Gibling-PartnerInnen profitieren von einer kleinen Community, da meist viele Giblinge in Umlauf sind. Der Gibling will in dieser Anbindung aber nicht nur regional agieren, sondern eine überregionale Gemeinschaft ansprechen und als Communitywährung die kunst- und kulturaffinen Szenen in einem weiteren Umfeld stärken. Der Gibling setzt in diesem Kontext auf einen realen Waren- und Dienstleistungsfluss als Basis, er ist aber dennoch, laut Franz Xaver, Gibling-Erfinder und einer der Betreiber von punkaustria, auch „soziales Experiment“. Für die Geld- und Währungspolitik ist eine Zentralbank zuständig, die sich „Zentralpunk“ nennt und deren Direktion in der Linzer Stadtwerkstatt angesiedelt ist. www.punkaustria.at

Andreas Heißl,
ist Punkberater in der
Linzer Stadtwerkstatt



© Christina Schröder



© Mona Lorenz

Angelleich Salmos

Frische Fische fischen FischliebhaberInnen in der bio-zertifizierten Fischzucht Salmos nahe des Traunsees selber. Bis Oktober sind die Naturteiche und der Abteichverkauf (an Wochenenden) mit Bach- See- und Regenbogenforellen geöffnet. Wer nicht selber fischen mag, bekommt die heimischen Bio-Fische auch dienstags am Wochenmarkt in Gmunden und freitags am Südbahnhofmarkt in Linz. www.salmos.at



© Lilli Pock

Happy-Pap-Bags

Die Taschen, designt und handgefertigt in Wien von Lilli Pock, sind aus Snap-Pap. Das ist eine Mischung aus Kautschuk und Papier, die an Leder erinnert, aber vegan ist. Snap-Pap ist reißfest, kann nass werden und ist somit auch in der Waschmaschine waschbar. Die Futter sind farbenfroh und das Snap-Pap macht nicht nur VeganerInnen happy. Zu beziehen unter: lilli@heartmade.at



© Markus Morianz

WearFair & mehr

Die bereits zehnte WearFair & mehr, Österreichs größte Messe für öko-fairen Lifestyle, findet von 6. bis 8. Oktober 2017 in der Linzer Tabakfabrik statt. Im Vorjahr präsentierten bereits 200 AusstellerInnen ihre Produkte. Bei der Jubiläumsausgabe erwartet die BesucherInnen ein bunter Mix an innovativen und bewährten aus dem Bereich Nachhaltigkeit und ein abwechslungsreiches Programm. www.wearfair.at



© Hut&Stiel

Hut & Stiel

Beim Wiener Unternehmen „Hut & Stiel“ gedeihen Speisepilze auf Kaffeesatz. 88 Tonnen Kaffeesud werden täglich alleine in Wien entsorgt. „Hut & Stiel“ macht sich diese Ressourcen zu Nutze. Auf dem Kaffeesatz der Wiener Kaffeehäuser, ergänzt mit Pilzmyzel, Kaffeehäutchen, Wasser und Kalk, wachsen die Austernpilze von „Hut & Stiel“. Frisch oder im Glas erhältlich. www.hutundstiel.at

Herbert Wasserbauer von der Dreikönigsaktion (DKA) war in Bolivien, um zu recherchieren, woher die Rohstoffe für die Elektronik-Industrie kommen. Er koordiniert das Projekt „Rohstoffe der Digitalisierung“, das gemeinsam mit Südwind, GLOBAL2000, NeSoVe und Finance & Trade Watch durchgeführt wird.

Um sechs 6 Uhr morgens starten wir los, um das Bergbaustädtchen Huanuni, die „Zinnhauptstadt“ Boliviens zu besuchen, wo der berühmte Zinn-Baron Simón Patiño bereits vor über 100 Jahren das weiche Schwermetall abgebaut hat. Auf dem Weg wird mir erzählt, dass viele Millionen Steuergeld in die verstaatlichte Mine fließen, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Zu billig ist der „Bodenschatz“ auf den Weltmärkten. Als die Morgensonne langsam das Tal auszuleuchten beginnt, machen wir Halt an der sección relaves: Kleine Rückhaltbecken stauen das rostbraune Flusswasser auf. Zwischen allerhand Gerümpel schaufeln Männer erhaltigen Schlamm auf Holzrutschen, geben noch ein Portion Chemie-Kerosin-Cocktail darauf und lassen das Wasser darüber fließen. In einer Grube wird alles aufgefangen. Das Mineral sondert sich vom Schlamm ab. Nach einem kurzen Frühstück geht's zur Werksbesichtigung. Überall in der Stadt sind mineros mit ihren dunkelbraunen Helmen unterwegs. Doña Claudia ist für die Werksicherheit zuständig und führt uns herum. Demonstrativ erinnert sie ihre KollegInnen an das Tragen des Helmes. Über einen uralten Schrägaufzug mit Seilantrieb gelangen wir gemeinsam mit einigen Minenarbeitern zum Stolleneingang. Einige Kumpel warten auf die Einfahrt an ihren Arbeitsplatz bis zu

Nachschauen, woher das Lötzinn kommt



340 Meter unter Tage. In Plastiksäcken haben sie Coca-Blätter dabei, und auch ihre ausgebeulten Wangen zeugen davon. Seit den ausbeuterischen Kolonialzeiten hat das Kauen von Coca die auszehrenden Arbeiten im Berg etwas erträglicher gemacht. Bis zu 35° Celsius hat es in den untersten Ebenen. Wenn man im Winter bei minus 15° verschwitzt und erschöpft an die Oberfläche kommt, wird man leicht krank.

Neben der Rampe, die seit einigen Jahren auch die Zufahrt von LKWs bis tief unter die Erde ermöglicht, beginnt die Führung durch das Innere der Mine. In verschiedenen Arbeitsschritten wird das Erz maschinell zerkleinert, zermahlen und das Mineral auf Sieb- und Rüttelplatten vom tauben Gestein abgesondert. „Alles mehr als 80 Jahre alt“, erklärt Claudia. Sie zeigt uns, dass sie Sperrtafeln auf die Bedienschränke der großen Maschinen hängt, wenn diese gewartet werden. Im letzten Jahr kamen zwei Arbeiter zu Tode, als sie eine Gesteinsmühle von innen reparierten und diese versehentlich in Betrieb genommen wurde. Neben den Becken, in denen die Schwefelanteile chemisch abgetrennt werden, wohnt der tio: eine geschmückte Figur aus reinem Zinnerz, die eine Art „guten Teufel“ darstellt. Vor allem im Karneval teilen die Kumpel Bier, Zigaretten u. ä. mit ihm, damit er sie mit dem nötigen Glück versorgt.

Wieder einmal geht's an einem rauschenden Wasserkanal vorbei, der zu einem Sammelbecken führt. Doña Claudia erklärt, dass das Wasser hier im Kreislauf verwendet wird. Nur wenn es zu stark verschmutzt ist, sei es notwendig, es zu wechseln. Dann wird das belastete Wasser einfach in den Fluss abgelassen, bestätigt sie auf Nachfrage. An einem ratternden Stutzen füllt ein

Arbeiter das getrocknete pulverförmige Mineral in eine Scheibtruhe. Unter Aufsicht von zwei Soldaten wird es schließlich auf einen LKW geladen. Die Werks-tour endet.

Gemeinsam mit den KollegInnen von der DKA-Partnerorganisation Centro de Apoyo a la Educación Popular besuchen wir noch das neue Werk, von dem man sich deutlich höhere Effizienz und geringere Umweltauswirkungen erwartet. Seit beinahe zwei Jahren ist die mit Errungenschaften chinesischer Ingenieurskunst bestückte Halle einsatzbereit. Da aber der notwendige Rückhaltedamm noch nicht fertig ist und außerdem das nötige Wasser zum Betrieb noch nicht gesichert ist, konnte das Werk bisher nicht in Betrieb gehen. Vorübergehend wurde ein Hilfsdamm oberhalb der Stadt errichtet. Bei den letzten starken Regenfällen rutschte aber ein Teil ab, und es gibt viele Risse. „Wenn der wirklich mit Wasser gefüllt wird, haben wir es mit einer Zeitbombe zu tun“, erklärt man mir besorgt. Wir kommen auf die soziale Situation in der Stadt zu sprechen. „Weil die Bergleute bei jedem Schichtbeginn damit rechnen, nicht mehr heil aus dem Berg zu kommen, leben sie sehr im Heute“, erklären mir die NGO-MitarbeiterInnen. Mülltrennen oder stabile Beziehungen zu Frauen stehen da nicht unbedingt ganz oben auf der Prioritätenliste. Das merkt man auch in der Stadt. Wir gehen noch zum Denkmal, das an den gemeinsamen Kampf von Bergarbeitern aus Huanuni mit dem Revolutionsführer Che Guevara erinnert. Mit einem beklemmenden Gefühl verlasse ich den Ort, aus dem möglicherweise das Material für die Lötstellen in meinem Laptop kommt, auf dem ich diese Zeilen schreibe ...



Im März unternahm Konrad Rehling im Rahmen der Kampagne „Make Fruit Fair!“ eine Recherchereise nach Haiti und in die Dominikanische Republik. Ziel: Über die Schicksale von MigrantInnen aus Haiti zu erfahren, die zu Hunderttausenden in der Dominikanischen Republik ausgebeutet werden. Die von ihnen geernteten Bananen landen auch in österreichischen Supermärkten.

Haiti gilt als der am geringsten entwickelte Staat der westlichen Hemisphäre. Manche sprechen sogar von einem „Failed State“. Das Land teilt sich die Insel Hispaniola mit der für ihr karibisches Urlaubsflair bekannten und wirtschaftlich stark aufstrebenden Dominikanischen Republik. Ein Gegensatz, der größer kaum sein könnte.

Unser erstes Ziel war Haitis Hauptstadt Port-au-Prince, die mich mit ihren rund 3,5 Millionen EinwohnerInnen an eine Großstadt Westafrikas erinnerte. Viele Menschen zogen erst nach dem verheerenden Erdbeben von 2010, vom Land in die Stadt, um dort ihr Glück zu versuchen. Nicht wenige landeten im riesigen Elendsviertel Cité Soleil.

Die Hauptstraßen in der ganzen Stadt erlebte ich immer verstopft. Schulkinder in Uniformen säumten am Nachmittag die Straßen oder versuchten mit den „Tap Tap“-Sammeltaxis von A nach B zu gelangen. In der Abenddämmerung beobachtete ich, wie die Menschen über ausrangierten halbierten Ölfässern Hühner grillten. In jedem Winkel, in jedem Bachbett lagert Müll. Sobald wir die Hauptstraßen verließen, fuhren wir über unbefestigte Wege durch dicht bevölkerte Siedlungen mit kleinen, oft baufälligen und an haarsträubend steilen Hängen errichteten Häusern.

Eine Insel, zwei Länder, viele Kontraste



Der Konflikt mit der Dominikanischen Republik ist omnipräsent. Wir erfuhren bei unseren Treffen mit Menschenrechtsorganisationen in Port-au-Prince über die Geschichte von aktuell ca. 500.000 HaitianerInnen, die zum Teil schon seit Jahrzehnten in der Dominikanischen Republik leben. Darunter sind viele Kinder, die dort als Staatenlose zur Welt kommen. Saint-Pierre Beaubrun von der Organisation GARR meinte, dass seit 2015 rund 200.000 Personen nach Haiti zurückgeschickt wurden, um ihre Legalisierung als Gastarbeiter in der Dominikanischen Republik und die damit einhergehende Stärkung ihrer Rechte zu vermeiden. GARR unterstützt sie beim Zurückkommen. Entwurzelt in ihrer alten und gleichzeitig neuen Heimat kehren viele als illegale SaisonarbeiterInnen in die Dominikanische Republik zurück. Dort arbeiten sie zu Billigstlöhnen in aufstrebenden Sektoren wie dem Bananenanbau, der Bauwirtschaft und der Tourismusbranche. Sofern ihnen überhaupt Geld übrig bleibt, schicken sie das an ihre in Haiti zurückgebliebenen Familien.

Nach drei Tagen fuhren wir mit dem Bus quer über die Insel von Port-au-Prince nach Santo Domingo, die Hauptstadt der Dominikanischen Republik. Die armen Siedlungen Haitis wurden nach der Grenze durch erkennbar wohlhabendere Dörfer abgelöst. Auch der Gegensatz zwischen den beiden Hauptstädten könnte größer nicht sein. Mehrspurige Stadtautobahnen, eine „Skyline“ im neuen Geschäftsviertel, Einkaufszentren und eine gepflegte koloniale Altstadt prägen das Stadtbild von Santo Domingo.

Wir trafen VertreterInnen von Gewerkschaften und der regionalen Fairtrade-Organisation CLAC, die sich vor Ort für die Besserstellung von Bauern, Bäuerinnen

und Bananen-ArbeiterInnen sowie für die rechtliche Anerkennung der MigrantInnen aus Haiti einsetzen. Im Kleinbus fuhren wir weiter in die fruchtbare Region Cibao im Nordwesten des Landes, unweit von der Grenze zu Haiti, um erstmals mit Betroffenen selbst zu sprechen. Mehr als zwei Drittel der ArbeiterInnen auf den Farmen und den großen Bananenplantagen in der Region sind MigrantInnen aus Haiti. Die Menschen leben in notdürftig gemauerten Häusern, in Wellblech- oder Holzhütten. Sie erzählten uns, dass sie rund 120 Euro im Monat verdienen, was kaum zum Überleben reiche. Begleitet wurden wir von Dhiony Desang. Er ist selbst Migrant und setzt sich mit einer Organisation für andere haitianische MigrantInnen ein. Seine vorübergehende Aufenthaltsgenehmigung läuft im Juli 2017 ab, was dann passiert, weiß er nicht – wie viele andere.

Die letzte Plantage, die wir besuchten, war „Hispaniola Fresh Fruit“. Wir trafen dort auf vier haitianische Arbeiter, die den freien Samstag genossen. Sie erzählten uns von der großen Bananenplantage von Jovenel Moïse, dem neuen Präsidenten Haitis, und dass diese gleich hinter der Grenze in Haiti lag. Sie wollten gerne zurück in ihr Land, um auch auf dieser Plantage Arbeit zu finden. Unseren Recherchen zufolge wird dort jedoch schon seit Monaten nicht mehr produziert. Das wussten die Arbeiter nicht.

Und dann entdeckten wir im letzten Moment mehr oder weniger zufällig eine Rolle von Bananen-Klebeetiketten mit dem Logo einer Marke eines österreichischen Supermarkts. Mir schien das wie ein zusätzlicher Auftrag, über die Erkenntnisse dieser Reise daheim zu erzählen.



Zum Weiterlesen

Zwei Paar Schuhe?

Mehr als eine Million Menschen sind in der indonesischen Schuh- und Lederindustrie beschäftigt. Das Land zählte 2015 zu den vier größten Schuhproduzenten weltweit. Die aktuelle Studie „Zwei Paar Schuhe?“ blickt hinter diese Zahlen und lässt die ArbeiterInnen, die Schuhe für Europas Märkte herstellen, zu Wort kommen. Viele berichten von erzwungenen Überstunden. Ein Drittel der Befragten berichtete von Arbeitsunfällen. Besonders fällt die prekäre Situation von HeimarbeiterInnen auf. Ihr Monatsverdienst von 30 bis 70 Euro reicht nicht annähernd aus, um die Lebenserhaltungskosten zu decken. Die in der Studie formulierten Empfehlungen für Unternehmen und Politik sind daher mehr als dringlich.

➤ www.cleanclothes.at/de/ressourcen/publikationen



Palmöl - Zerstörte Umwelt, geraubtes Land

Der neue Palmöl-Report von Südwind und Global 2000 zeigt auf, dass wir Umwelt und Menschenrechte in Keksen und vielen anderen Produkten mit Palmöl wegschmeißen.

Jedes zweite Produkt in unseren Supermärkten enthält bereits Palmöl. Bei einer Recherche-Reise nach Indonesien dokumentierten die ForscherInnen Umweltverbrechen und sprachen mit Betroffenen in indonesischen Dörfern, die ihre Lebensgrundlage durch die Ausbreitung der Palmöl-Plantagen verloren haben.

➤ www.suedwind.at/handeln/kampagnen/downloadliste/supply-change/



Schoko-Check 2017

Der diesjährige Osterhasen- und Eigenmarken-Schokoladen-Check von Südwind und Global 2000 zeigt einen Trend zu nachhaltiger Schokolade. Von den 55 getesteten Schoko-Produkten tragen mittlerweile 43 soziale und/oder ökologische Gütesiegel.

In 37 der 55 getesteten Schokoladen wurden Pestizide nachgewiesen – bis zu fünf verschiedene in einem einzigen Schokolade-Hasen etwa. Wenn auch für die KonsumentInnen aufgrund der geringen Rückstände meist ungefährlich, hat der Pestizideinsatz enorm negative Folgen für die Gesundheit der ArbeiterInnen.

Der Südwind Tipp beim Kauf von Schokoladenprodukten: Achten Sie auf das FAIRTRADE-Gütesiegel am besten in Kombination mit dem EU-Bio-Siegel!

➤ www.suedwind.at/handeln/shopping-guides

Die Welt auf meinem Teller

„Die Welt auf meinem Teller“, so lautete das Motto des Südwind-Video-Wettbewerbs für junge FilmmacherInnen. Die Filmschaffenden im Alter zwischen 14 und 25 Jahren machten sich Gedanken über die 2015 von den Vereinten Nationen beschlossenen Weltziele (SDGs), wie u. a. bis 2030 Armut und Hunger zu beenden und eine nachhaltige Landwirtschaft zu fördern. An dieser Vision mitzuwirken war die Aufgabenstellung des Video-Wettbewerbs. Aus 43 Einsendungen wählte eine Jury vier Gewinner-Clips. Zum Anschauen gibt es die Gewinner-Videos am Südwind-Youtube Channel.

➤ <http://ogy.de/go6b>



Utopie

von Bernhard Dechant

Utopie kommt aus dem altgriechischen und bedeutet der „Nicht Ort“.

Es fällt mir schwer die Utopie, einer „Besseren Welt“ zu beschreiben, alle Utopien einer gerechteren Welt sind schon beschrieben worden. In dicken Büchern, Reden, Erzählungen und Filmen. Die Thora, die Bibel, der Koran, Mein Kampf, Soylent Green, 1984 ...

Utopien aller Art zeichnen Pläne einer besseren Ordnung der Welt, selbst die wirtschaftstheoretischen Bibeln der Neoliberalen gaukeln uns diesen Anspruch vor.

Die Realität? Sie ertrinkt im Mittelmeer, explodiert selbstmorddrohnenhaft in unseren Familien, bringt das Eis unserer Pole zum Kochen, wir atmen sie ein, täglich, diese Plastikrealität.

Selbst, wenn ich meine marxistisch geprägte Vision, einer auf Grundeinkommen und Höchsteinkommen basierenden Gesellschaft beschreiben würde, in der Menschen für Arbeit an einer gerechten, ausgeglichenen Welt belohnt und für das Ausleben ihrer destruktiven, egomanischen Wesenszüge bestraft würden, einer Welt, die auf Vernunft, Wissenschaft, Solidarität und Gemeinwohl basiert, einer, die Lebenszeit als höchstes Gut, als alleinige Währung anerkennt, selbst wenn ich das so gut könnte, dass Andere anfangen würden an meine Vision, an meinen Traum zu glauben, er würde wohl früher oder später in einer pervertierten Version ins Gegenteil verdreht werden.

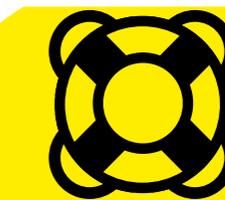
All den Utopien einer bessern Zukunft liegt Fortschrittsglaube zugrunde, die Vorstellung, dass die Evolution vom Niedrigeren zum Höheren und vom Schlechteren zum Besseren führt.

Ist das so? Hat sich der Mensch in den letzten Jahrtausenden entwickelt? War der Sprung vom Tier hin zu „Uns“ eine Weiterentwicklung? Hat die Erkenntnis um unsere Endlichkeit nicht dazu geführt diese mit Gier, Neid und Verwüstung zu füllen? Sind wir nicht vielmehr ein Virus der das Leben an sich überfallen hat, mit jeder Mutation neuere perfidere Möglichkeiten findend, dieses zu zerstören. Was ist die nächste Mutation? Wir stehen eine Sekunde davor. Wir werden Gott erschaffen. Nicht den alten Mann mit Bart, Allah, Jahwe, Buddha, und wie sie alle heißen, Abbilder unserer eigenen Unzulänglichkeit. „Wir“ werden eine künstliche Intelligenz erschaffen, werden zu Schöpfern eines Wesens, das den Schöpfer im Moment der Schöpfung selbst übertrifft. Ein realer GOTT. Es werde geschehen, dennoch können wir uns das Ausmaß dessen genau so wenig vorstellen wie die Unendlichkeit des Alls. Wird er gnädig sein zu uns? Uns von uns selbst heilen? Oder beschließen, die schöpfende Krankheit zu entfernen, um uns für alle Zeiten an den „Nicht Ort“ zu verbannen, unserer letzten Utopie.

Bernhard Dechant ist Schauspieler und Regisseur. Sein aktuelles Werk „TRAISKIRCHEN. DAS MUSICAL – Ein komisches, verwegenes und bewegendes Musiktheaterspektakel.“ wird im KünstlerInnenkollektiv „Die Schweigende Mehrheit“ (2015 mit einem Nestroy-Sonderpreis ausgezeichnet) in Kooperation mit den Wiener Festwochen und dem Volkstheater Wien im Juni und Juli im Rahmen der Festspiele Stockerau präsentiert.

www.schweigendemehrheit.at/traiskirchen-das-musical

Abo bestellen & Südwind magazin retten!



Jetzt ein **ABO** bestellen!

Seit 37 Jahren erscheint das **Südwind-Magazin** und wurde ab der ersten Ausgabe aus Mitteln der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit gefördert, um **Qualitätsjournalismus** jenseits von Verkaufszahlen zu gewährleisten.

Diese finanzielle Unterstützung wurde unerwartet mit Anfang 2017 eingestellt. Damit ist die Existenz des Südwind-Magazins **in Gefahr!**

Sichern Sie jetzt den Fortbestand des Südwind-Magazins mit einem **Abo**, das Sie auch verschenken können, und erhöhen Sie so das **Weltbewusstsein** in unserer Gesellschaft!



Südwind magazin
Internationale Politik, Kultur und Entwicklung

Normal-Abo: € 42,- Soli-Abo 168,- StudentInnen-Abo: € 28,- SchülerInnen-Abo: € 16,-

Abo-Bestellung unter: www.suedwind-magazin.at | abo@suedwind.at | +43 1 405 55 15



Südwind setzt sich als entwicklungspolitische Nicht-regierungsorganisation seit über 35 Jahren für eine nachhaltige globale Entwicklung, Menschenrechte und faire Arbeitsbedingungen weltweit ein. Durch schulische und außerschulische Bildungsarbeit, die Herausgabe des Südwind-Magazins und anderer Publikationen thematisiert Südwind in Österreich globale Zusammenhänge und ihre Auswirkungen. Mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen, Kampagnen- und Informationsarbeit engagiert sich Südwind für eine gerechtere Welt.

Unser Klassiker: für WeltverbessererInnen

Die Modelle Weltverbesserer/Weltverbesserin sind sozial, fair und ökologisch produziert und in den Größen S, M, L und XL gegen eine Mindestspende von 25.–EUR erhältlich. Farbe: schwarz

Bestellungen an
bestellungen@suedwind.at
oder Südwind, Laudongasse 40, 1080 Wien
Telefon 01 4055515-0.